

*Renate Fabel*

FRANCESCO

der

KATER

DES

PAPSTES



Weltbild

Auf Samtpfoten zum Papst

Hinreißende Geschichten – aus Katzensicht – über das Leben hinter den dicken Mauern des heiligen Vatikans.

Dies ist die ungewöhnliche Geschichte von Francesco, alias Franzl, dem heimlichen Kater von Benedikt XVI., der mit seinem bayerischen Katzendickkopf und unvergleichlichen Charme die Herzen der reservierten Kirchenväter in Rom erobert.

Auf ganz besonderen Wunsch seines Herrn, Joseph Ratzinger, begibt sich der Kater vom oberpfälzischen Dorf Pentling in den Schatten des Petersdoms. Kein ganz einfacher Tapetenwechsel, besonders nicht für einen echten Bayern. Wilde Händel mit der römischen Katzenmafia, Liebeskämpfe um so manche schnurrende Schönheit, dazu Probleme mit Schweizer Gardisten und das strenge vatikanische Protokoll muss er überstehen, um seinem geliebten »Papa« nahe zu sein. Doch Francesco, wie er jetzt in seiner neuen Umgebung heißt, behält meistens die Oberhand.

Ob Renate Fabels Katzen ihre Geschichten wirklich so erlebt haben, bleibt ein Geheimnis.

Renate Fabel

# Francesco, der Kater des Papstes

Mit Illustrationen von Hans Fischach

**Weltbild**

## **Die Autorin**

Renate Fabel, 1939 in Berlin geboren, arbeitete 20 Jahre als stellvertretende Chefredakteurin der Frauenzeitschrift »Madame«. Die Autorin lebt in München.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2007 by LangenMüller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-211-6



# Rendezvous mit dem Heiligen Vater

Die Glocken läuteten ohne Unterlass, hörten gar nicht mehr auf. Die ganze römische Frühlingsluft war ein einziges Summen. Anfangs hatte das Geläute Francesco Kopfschmerzen gemacht, inzwischen hatte er sich so einigermaßen daran gewöhnt. Schließlich war er kein Neuling mehr in Rom. Drei volle Jahre, acht Monate und dreizehn Tage in der Ewigen Stadt, da konnte man fast schon von einem Alteingesessenen sprechen. Dabei, er seufzte, hatte er nach wie vor »verdammtes« – durfte er den Ausdruck als Papstkater überhaupt benutzen? – Heimweh nach dem schönen Bayern, dort wo er geboren war.

Eilig lief der schwarzweißbraun gefleckte Kater über den Petersplatz Richtung Vatikanstadt. Beziehungsweise – Francesco nahm nicht den direkten Weg. Obwohl Ostern fast vorüber und der Touristenauflauf damit Gott sei Dank weniger geworden war, erschien es ihm klüger, vorsichtig zu sein. Konnte ja sein, dass ihn einer dieser hysterischen Kläffer anfiel oder ein vorlautes Kind an seinem Schwanz zog – hatte er alles schon erlebt. Auch rasiermesserscharfe Absätze und ebensolche Schirmspitzen – der Himmel war leicht bedeckt – waren nicht gerade das, was er liebte. Nein, es war sicherer, sich im Schutz der Kolonnaden vorwärts zu schleichen. Hatte er dann den Eingang zur Vatikanstadt passiert, war die Gefahr immer noch nicht vorüber. Feinde lauerten überall. Jetzt hieß es, sich an den Kasernen der Schweizer Garde vorbeizudrücken – wo hoffentlich sein Erzrivale Rambo nicht auf ihn wartete –, danach den Weg entlang der Vatikanbank, dem Apostolinischen Palast und der Sixtinischen Kapelle zu nehmen – o ja, Francesco kannte sich aus –, um endlich, endlich die Vatikanischen Gärten zu erreichen. Es war jedesmal ein gefährliches Unternehmen, doch – Francesco seufzte wieder – was sollte er tun? Auf keinen Fall wollte er sein Rendezvous verpassen.

Verdammt beziehungsweise – er befand sich hier ja auf heiligem Grund – perbacco! Fast hätte ihm einer dieser lächerlich ausgestaffierten Kasperl mit seinem Bratspieß – ein sogenannter Schweizer Gardist – den Weg versperrt. Tat er das, um den aufgeblasenen Rambo zu schützen? Wäre ja noch schöner. Er, Francesco alias Franzl, der Urbayer, stand unter ganz anderer Protektion. Wütend schlug er einen Haken, verschwand im Schatten der Vatikanbank. Und immer noch dieses Wahnsinnsglockengesumme in der Luft. Wie ein aufgeregter Bienenschwarm, womit der Kater nun überhaupt nichts anfangen konnte. Höchste Zeit, seinen Frieden im Grünen zu finden. Höchste Zeit genauso, seine Streicheleinheiten und vor allem den ihm zustehenden Leckerbissen in Empfang zu nehmen.

Und dann sah er ihn auch schon, den Papa, seinen Papa. Der, als Francesco noch ein ewig protestierendes Katzenkind gewesen war, dem Kater sein Herz zu Füßen gelegt hatte. Ein klein bisschen müde lehnte er an einem dieser exotischen Bäume, hielt die Augen geschlossen. Das ewige Rauf und Runter in den Gärten schien ihn erschöpft zu haben, man klettert da ganz schön herum. Heute hatte er eine weiße Strickjacke über sein ebenfalls weißes Gewand gezogen. Der Heilige Vater, ganz privatissimo. Sein weißes Haar glänzte silbrig in den spärlichen Sonnenstrahlen. Mit einem triumphierenden Miauen galoppierte Francesco ihm die letzten Meter entgegen, schmiegte sich vertrauensvoll an

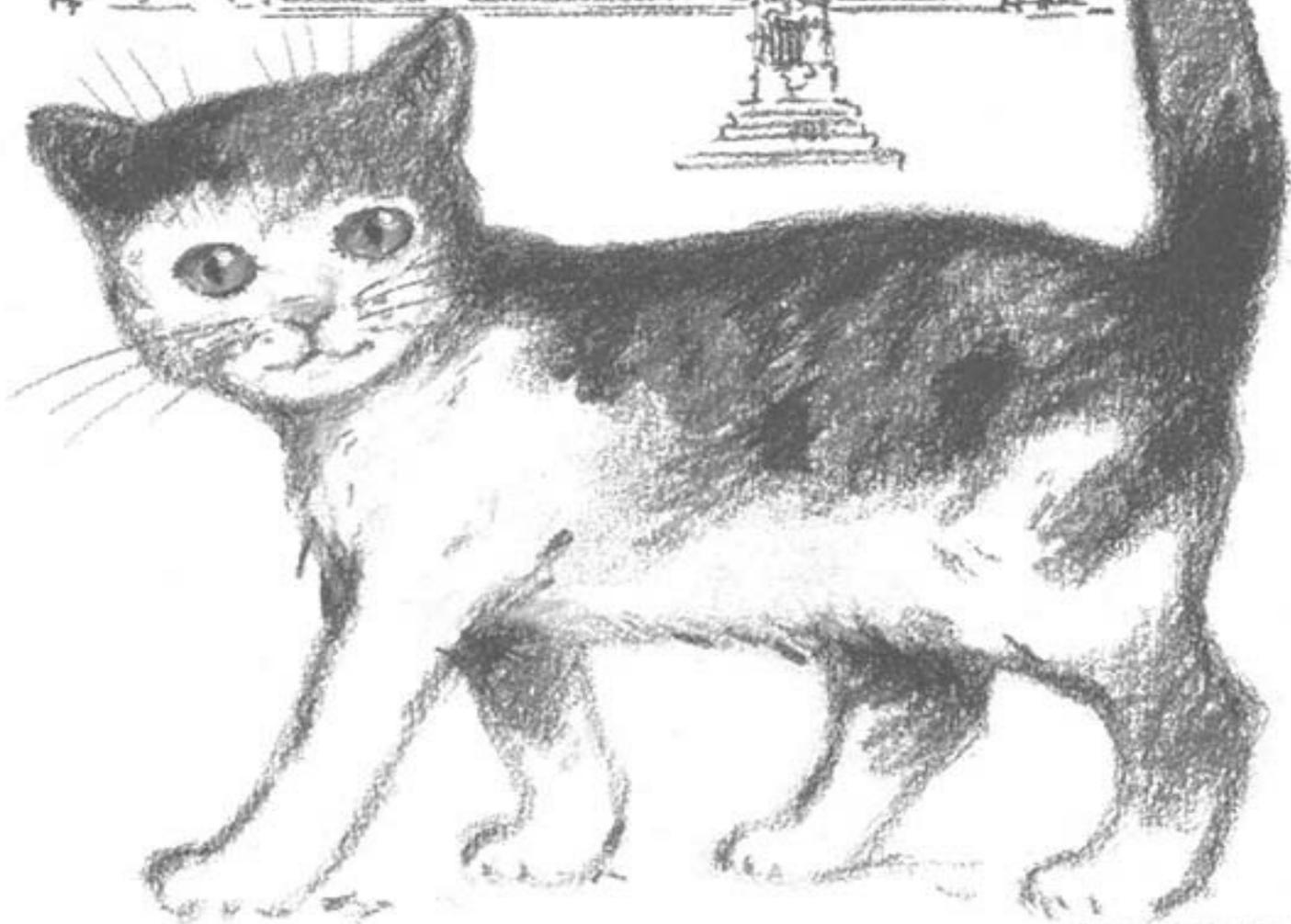
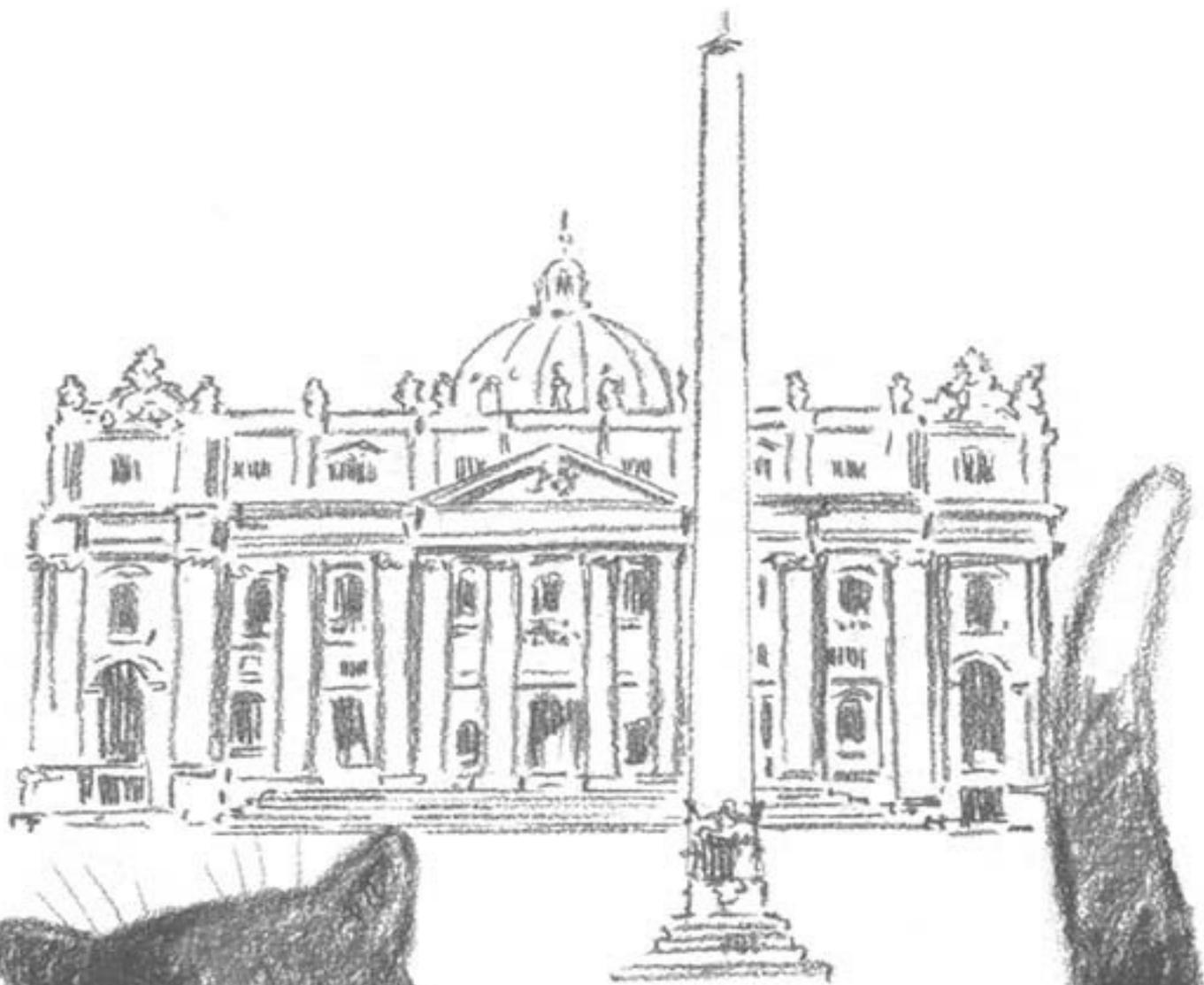
sein Knie. Das würde wieder eine Aufregung bei den Vatikandrachen geben. Der Papa und Katzenhaare am hochheiligen Gewand! Ogottogott!

Der Papa schreckte auf, gleich darauf breitete sich ein Lächeln über sein Gesicht aus. »Buon giorno, Francesco«, begrüßte er den Kater etwas förmlich, um gleich darauf den Ton zu wechseln. »Nein, wir sind unter uns, da sprechen wir bayrisch. Nicht wahr, mein guter Freund? Heute hast du aber lange gebraucht. Ich hab' wieder mal gefürchtet, dass dir unterwegs was passiert ist. Da hatten wir es in unserem früheren Zuhause schon einfacher.«

»Miau«, sagte Francesco, reckte und streckte sich. Nette Worte, zweifellos, aber eigentlich erwartete er etwas anderes. Er rieb sich stärker an dem weißen Gewand.

»Natürlich, Francesco, ich hab' an dich gedacht. Glaubst du etwa, ich würde dich vergessen? Wir Bayern müssen doch zusammenhalten. Ein resches Hühnerbein, ist das in Ordnung? Leber gibt es erst übermorgen. Und geschmorte Kalbsbrust steht, wie mir die Köchin verraten hat, nicht vor nächster Woche auf dem Speisezettel. Komm, setzen wir uns auf die Bank.«

Der Papa nahm Platz, zog eine Papierserviette mit dem darin eingewickelten Hühnerbein aus einer Rocktasche, begann seinen Kater zu füttern. Die fettigen Finger wischte er sorgfältig an einem Taschentuch ab.



*Mary F. ...*

Der Himmel hatte sich aufgehellt, sanft schien die Sonne auf die beiden. Eine Amsel zwitscherte in den Zweigen. Francesco zwang sich, sie nicht zu beachten. Was gab es Besseres als ein leckeres Essen und ein Wesen, das es über alle Maßen gut mit einem meinte? Und das (fast) Tag für Tag. Da kam keine Mäusejagd mit und ein doch meistens sinnloses Gehetze nach einem Flattervogel noch weniger. Inzwischen hatte auch der Glockenterror aufgehört. Francesco schluckte den letzten Bissen herunter, leckte dankbar die zerbrechliche Hand, die ihn streichelte. Und dann schwenkte er, wie er es immer tat, das Brustkreuz Seiner Heiligkeit an der goldenen Kette hin und her. Sich darin zu verbeißen, traute er sich nicht. Das Leben war schön.

Später begleitete er den Papa noch auf seinem Spaziergang durch den Garten. War lange nicht so spannend wie an der Donau oder auch in Castel Gandolfo, aber wenigstens war man weit weg vom staubigen Straßenpflaster. Und, ehrlich gesagt, der giftgrüne Rasen fühlte sich weich an wie die Rheumadecke von Signora Ida. So richtig zum sich Hineinschmeißen und alle vier Pfoten demütig gegen den Himmel strecken. Den Papa würde es freuen. Ha, war da nicht ein enzianblauer Käfer? Francesco richtete sich auf, ließ die Schnurrbarthaare zittern.

»Nein«, sagte der Papa diesmal sehr bestimmt. »Gemeuchelt wird hier nicht. Francesco, hast du verstanden? Das dulde ich nicht. Dafür hab' ich dich frechen Katzenbub damals nicht vor dem Mähdrescher gerettet. Weißt du noch?«

Und ob Francesco das wusste. Alles wusste er noch. Jede winzige Kleinigkeit. Damals als sein Leben über Nacht eine so dramatische Wendung nahm.

# Als das Wunder begann

Die meisten Katzen in Pentling, ein nicht gerade aufregendes Dorf ganz am Anfang von Regensburg, heißen Bebbi oder Stasi oder Peterl oder auch einfach nur Mistvieh. Man hält sich hier nicht mit exotischen Namen auf. Und behandelt werden Katzen dort so, wie es bei Bauern von jeher die Regel ist. Man erwartet von ihnen, dass sie die Höfe von Mäusen oder noch schlimmeren Nagern frei halten, stellt ihnen, wenn sie ihre Arbeit ordentlich verrichten, gelegentlich eine Untertasse mit Milch hin. Viel mehr ist nicht. Ja, und dann dürfen es natürlich nicht zu viele werden. Drei Würfe à fünf Junge pro Jahr und das bei einem Halbdutzend Katzen, das hält selbst der stattlichste Bauernhof auf Dauer nicht aus. Lieber greift man gleich nach der Geburt zu ziemlich drastischen Mitteln ...

Bei Francesco (damals noch Franzl) war alles ein bisschen anders. Sein Vater hieß Chicco, was ringsum belächelt wurde. Wie der Besitzer, ein gewisser Herr Hofbauer – kurioserweise besaß er weder einen Hof noch war er Bauer, sondern ein allseits geachteter Handwerker und nebenbei Hausmeister –, ausgerechnet auf diesen »spinnerten« Namen kam, wusste keiner. Gut, seit Jahren verbrachte er seine Ferien mit der Familie in Rimini, kehrte gutgelaunt und braungebrannt zurück, aber musste es deshalb gleich ein italienischer Name für den Kater sein? Natürlich, Hofbauers Chef war inzwischen ein halber »Itaker« (bayrisch für Italiener), aber trotzdem ...? Und doch – so falsch lag der Hausmeister gar nicht mal. Chicco heißt übersetzt Kaffeebohne oder auch Traubenbeere, verkörpert also etwas geheimnisvoll Dunkles, und das traf durchaus auf den Hofbauer-Kater zu. Um die Wahrheit zu sagen, er war so dunkel getigert, dass er auf den ersten Blick rabenschwarz wirkte. Rabenschwarz und voller südlicher Leidenschaft. Über Jahre hinweg hatte er nichts anderes im Sinn, als seinem Ruf als der Katzencasanova von Pentling gerecht zu werden.

Chiccos Favoritin war die gefleckte Zenzi. Bei ihrem letzten Wurf – kurz darauf wurde sie auf der gefährlichen B 16 von einem Motorrad überrollt – beglückte sie ihn »nur« mit drei Kleinen: ein ebenfalls rabenschwarz getigertes, ein zart grauweiß geflecktes Kätzchen und eben der Dreifarbige, eine sogenannte Glückskatze. Nur war der ein Kater, wie er immer wieder wütend betonte.



Zunächst mal besaß er allerdings noch keinen Namen, sondern lümmelte mit seinen Geschwistern in einem Einkaufskorb herum, den Mutter Hofbauer mit alten Handtüchern ausgepolstert und auf die Ofenbank gestellt hatte. Das war in dem Haus, das sie gemeinsam mit ihrem Mann in Abwesenheit des hohen Herrn aus Italien betreute. Zenzi hatte es in den gemütlichen Räumen so gefallen, dass sie beschloss, erst mal dort zu bleiben. Wenigstens bis sie ihre Brut ans Licht der Welt befördert und aus dem Gröbsten herausgebracht hatte. Danach würde sie zu der sechsköpfigen Familie, die von Sozialhilfe lebte, zurückkehren. Obwohl sie dort – vier wilde Buben! – kaum eine ruhige Minute hatte. Trotzdem war es ihr Zuhause. Das gab man nicht so einfach auf. Der stolze Chicco empfand die Zwangseinquartierung zunächst als äußerst unerwünscht, doch da das Haus geräumig war, schickte er sich drein. Die drei Kleinen allerdings ignorierte er. Konkurrenz in den eigenen vier Wänden, das hatte man gern! Mutter Hofbauer schwebte in einer Wolke von Glück. Drei winzige Katzenbabys – konnte man sich etwas Niedlicheres vorstellen? Zwar machte Chicco immer mal wieder Terror, so dass die geduldige Zenzi sämtliche Kleinen in immer neue Verstecke schleppen musste, trotzdem entwickelten sich alle drei gut. Bald tobten sie wie verrückt in der Bauernstube herum, versuchten sich darin zu übertreffen, Wollflusen aus dem Fleckerlteppich zu

ziehen. Wer stellte sich dabei am blödesten an? Die grauweiß Gefleckte natürlich, das Sensibelchen. Gegen ihre Brüder kam sie einfach nicht an. Obwohl der mit den Glücksfarben ganz vernarrt in sie war, er ernannte sich zu ihrem ganz persönlichen Schutzpatron.

Aufregung bei den Hofbauers. Die Herrschaft, das heißt der Besitzer des Hauses würde eintreffen. Direkt aus Rom, der heiligen Stadt, wo der hohe Herr einen wichtigen Posten bekleidete. Aber nicht nur Familie Hofbauer, das ganze Dorf fieberte. Sämtliche Balkons wurden mit roten und weißen Geranien geschmückt, die Kapelle der freiwilligen Feuerwehr übte mit viel Trara zwei neue Kirchenlieder ein, und der neugewählte Bürgermeister lief nervös vor sich hinbrabbelnd in seinem Garten herum. Frau Hofbauer aber kochte und buk, was der blankgeputzte Herd hergab. Kälbernes und Schweinernes – die in Italien aßen doch immer nur Nudeln –, Eintöpfe und Aufläufe, Plätzchen wie die vom Chef so geliebten Spitzbuben und Vanillekipferl und vor allem Apfelstrudel, seine Liebesspeise. Dabei fiel auch eine Menge für die Katzenjungen ab – Zenzi hatte inzwischen das Weite gesucht, wovon besonders das Glückskaterchen profitierte. Wenn das immer so war, konnte der hohe Herr ruhig öfters kommen.

Eigentlich wollte der sich ja in seinem Haus und der schönen Umgebung erholen, aber dazu kam es erst mal nicht. Zuviel Programm erwartete ihn. Deshalb dauerte es auch ein paar Tage, bis er die neuen Untermieter entdeckte. Vorsichtshalber – man wusste nie, hatte ihnen die erfahrene Zenzi eingeschärft – hielten die sich im Hintergrund auf, versteckten sich in immer neuen Winkeln. Nur Chicco stolzierte mit stolzgeschwellter Brust durchs Haus, ließ sich von dem netten alten Herrn kraulen. »Chicco«, sagte der mit seiner sanften Stimme. »Braver Chicco. dass wir uns endlich wiedersehen. Gut schaust du aus. Aber auch ein bisschen verstört. Was, alter Bazi, ist denn passiert?«

Verlegen druckste Mutter Hofbauer herum. Der Herr Kardinal liebte Pentling, liebte sein Haus, und er liebte Tiere, besonders Katzen. Ob er aber gleich vier Stück um sich haben wollte? Lieber tischte sie noch einen ofenfrischen Apfelstrudel auf, so richtig mit vielen Weinbeeren. Doch dann kam die Wahrheit von ganz allein ans Licht. Als der freundliche Herr das nächste Mal nach Chicco rief, der gerade auf Mäusejagd war, kam sein Sohn, der ebenfalls Rabenschwarze, unter der Ofenbank hervorgekrochen, schlich vorsichtig näher. Zu gern wollte er auch mal gestreichelt werden. Mit den Augen bei seiner Zeitung, der »Mittelbayrischen«, kraulte ihn der Hausherr, bis er plötzlich rief: »Aber, Chicco, was ist denn los? Bist du über Nacht zusammengeschrumpft? Das gibt es doch gar nicht. Bist ja kaum noch die Hälfte. Oder muss ich meine Brille wechseln? Ja, ja, die Augen ...«

Damit kam alles heraus. Aber der nette Herr (Ratzinger hieß er übrigens. Mausinger wäre dem Dreifarbigen lieber gewesen, vor Ratzen – Ratten – hatte er nämlich Angst) war nicht etwa böse, wie Mutter Hofbauer gefürchtet hatte. Im Gegenteil, er lachte. Alle drei Kätzchen fand er gleichmäßig hübsch, obwohl der Dreifarbige hoffte, dass er dem alten Herrn am meisten gefiel. Aber nein, der machte keinen Unterschied. Sagte nur zu dem Glückskater: »Du weißt schon, dass du durch deine Zeichnung besonders gesegnet bist?«, strich ihm über das dreieckige Köpfchen. Mehr war nicht.

Wenigstens gab er jedem der Geschwister einen Namen. Höchste Zeit, das alberne Miezi oder Miezerle war ja nicht mehr auszuhalten. Einen italienischen Namen natürlich, weil

der Herr erstens in Italien lebte und das zweitens dem Erzeuger Chicco schuldig zu sein glaubte. Also Nero für den Rabenschwarzen, Grisella für das grauweiße Schwesterchen, nur bei dem Dreifarbigem musste er länger nachdenken. Gerade fürchtete er, auch einen Weibernamen abzubekommen (was für eine Schande!), da rief der alte Herr: »Ich weiß.« Es klang triumphierend. »Ich gebe dir den Namen von Franz von Assisi. Das ist der, der die Tiere so liebte. In Italien sagt man Francesco zu ihm. Bist du einverstanden?« War der neu getaufte Francesco nicht, weil er den Namen protzig fand und damit lächerlich – die Hofbauers machten Gott sei Dank Franzl daraus und er selbst nannte sich genauso, aber er verzichtete darauf, zu protestieren. Lieber schleckte er den Rest Schlagrahm von dem Teller mit dem Strudel. Und litt, weil er zu gierig gewesen war, die ganze Nacht unter Alpträumen. Das wiederholte sich – Mutter Hofbauer übertraf sich im Backen noch mehrere Male.

Davon abgesehen verbrachten sie alle miteinander eine schöne Zeit. Irgendwie war das Leben mit dem alten Herrn friedlich. Natürlich konnte er auch streng sein, sprach manchmal mit einem fast scharfen Ton am Telefon, aber das betraf nur gewisse unangenehme Leute, die ihn störten. Den Katzen ließ er (fast) alles durchgehen. Nur als Franzl beziehungsweise Francesco sich voller Übermut in seinen geliebten schwarzen Pullover – er war schon ganz abgeschabt – verhakte, drohte er mit dem Finger. »Ein bisserl mehr Respekt, bitte schön. Und nicht soviel fusseln.« Dafür durfte das Katerchen dann auf seinen Knien sitzen, als der Hausherr abends Klavier spielte. Eigentlich war das ja Chiccos Platz, doch der Chefkater zog es vor, beleidigt zu sein. Dabei, fand Franzl, dröhnte das Geklimpere unangenehm laut in seinen Ohren. Außerdem – was sollte das? Vogelgezwitscher oder das Pfeifen von Mäusen war da viel spannender.

Manchmal kam der Bruder des alten Herrn zu Besuch. Der war, fand Franzl, genauso nett, sah auch sehr ähnlich aus. Nur redete er viel mehr, spielte noch öfter Klavier. Und sang mit überraschend klarer Stimme dazu. Die beiden Männer gingen viel spazieren. Nicht nur im Garten, wo die Apfelbäume blühten und die Vogelmütter hysterisch ihre Jungen bewachten, sondern über die Wiesen und Felder bis hinunter zum Donaufluss, in dem sich die Maisonette spiegelte. Von dort aus konnte man in der Ferne ein mächtiges Gebäude sehen, den sogenannten Regensburger Dom. Richtig gefährlich bohrten sich die beiden spitzen Türme in den blauweiß getupften Himmel hinein.

Wenn Franzl gerade nichts Besseres zu tun hatte, begleitete er die beiden, nahm auch Grisella mit. Der wilde Nero raufte sich inzwischen mit der Konkurrenz. Nur war das immer mit Aufregungen verbunden. Einmal verschluckte sich die kleine Schwester an einem verdorrten Halm, wäre fast erstickt, dann wurde sie um ein Haar das Opfer eines Raubvogels, der über ihnen kreiste. In eines ihrer ewigen Gespräche vertieft, merkten die schwarz gekleideten Männer nichts. Wäre da nicht der mutige Francesco gewesen ... Wütend fauchte er den Flattermann an, machte einen Buckel, zeigte seine (winzigen) Krallen. Bis der enttäuscht weiterzog. Damals lernte der Kater, dass man sich im Leben immer nur auf sich selbst verlassen kann. An diesem Abend gönnte er sich ein besonders fettes Stück Schweinebraten mit Kruste, das Mutter Hofbauer zum Abkühlen aufs Fensterbrett gestellt hatte. Belohnung musste sein.

Bald darauf verschwand der Hausherr wieder. Fast traurig tätschelte er Franzl den Kopf.

»Bis zum August, da besuch' ich euch zwei volle Wochen. Paß mir bis dahin gut auf dich auf, Lausbub, du. Und vor allem auf dein Schwesterchen.« Er kniff ein braunes Auge zu. Da merkte der Kater, dass dem klugen Mann die kühne Rettung durchaus nicht entgangen war. Noch eine Erfahrung: diese Menschenperson war nicht zu unterschätzen. Im Juni und Juli regnete es viel, und Franzl verschlief die meiste Zeit auf der gemütlichen Ofenbank. Der August wurde dann sehr heiß. Ab und zu tauchte Zenzi auf, die nach Chicco Ausschau hielt, einmal hätte sie fast – wie damals Herr Ratzinger – ihren höchstgelegenen Sohn Nero mit ihm verwechselt. Peinlich, peinlich. Franzl dagegen schenkte sie keinen Blick und er ihr genausowenig. Zu sehr war er damit beschäftigt, die Gegend in sämtlichen Einzelheiten zu erkunden, Grisella im Schlepptau. Und jetzt wollte er endlich das schöne Sommerwetter ausnützen.

Daran hinderte ihn auch der neuerliche Besuch aus Rom nicht. Natürlich, Herr und Kater begrüßten sich freundlich, aber da gab es – im Augenblick viel wichtiger – soviel kreichendes und fleuchendes Getier im Garten und dahinter auf den Feldern, das Franzl genauer unter die Lupe nehmen musste. Im nahen Wäldchen hatte sich sogar ein Marder angesiedelt, mit dem sich der Dreifarbige schon probeweise in die Haare gekommen war. Einen kräftigen Biß hatte er jedenfalls abgekriegt. Das war nicht nur eine Blamage, das tat auch weh. Davon musste sich Franzl erst mal erholen. Benommen trollte er sich in eine Wiese, die in allen erdenklichen Farben blühte. Dazu summte es wie verrückt herum, außerdem war der Duft der Blumen so stark, dass Franzl verdammtes Schädelweh bekam. Trotzdem, wenigstens würde ihn hier der Marder nicht finden. Erschöpft sank Franzl ins fast meterhohe Gras, schloss die Augen. Kurz darauf war er eingeschlafen.



Aber was war das? Ein unbekanntes Geräusch weckte ihn auf. Tuck, tuck, tuck. Es kratzte nicht nur widerlich in den Ohren, sondern klang auch gefährlich. Außerdem kam es immer näher auf Franzl zu. Jetzt war das Geräusch nur noch wenige Meter von ihm entfernt. Links und rechts kippten die Blumen und Grashalme schlaff zur Seite, dahinter war die Wiese ganz flach. Und immer noch hörte das Tuckern nicht auf. Dazu blitzte eine ganze Batterie von Messern in der Sonne. Das erste Mal, dass Franzl richtige Angst bekam. Was sollte er tun, wo sollte er hin?

Da hörte er ein klägliches Fiepen. Das war Grisella, die wie von Sinnen um ihn herumhüpfte. Richtig hysterisch führte sie sich auf. Und gleich darauf ertönte die wohlbekannteste Stimme des – ihres gemeinsamen – Hausherrn. So streng hatte sie allerdings noch nie geklungen. »Aber jetzt hören Sie doch auf! Ich bitte Sie. Aufhören, sofort aufhören! Irgendein Gottesgeschöpf scheint sich in der Wiese zu verbergen. Vielleicht ein kleines Reh. Schauen S' doch, wie sich das Katzerl aufführt?!« Ein Reh, ein lächerliches kleines Reh? Nein, sondern Franzl höchstpersönlich. Völlig verdutzt schüttelte der Kater den Kopf, versuchte damit auch den juckenden Grassamen aus seinem rechten Ohr loszuwerden. Himmelkruzitürken. Himmelsakrament, verdammt noch mal ...

Jedenfalls hörte das Tuckern von einer Sekunde zur anderen auf, auch die blinkenden Messer verschwanden. Die Blumenwildnis öffnete sich über dem kleinen Kater, und er sah mitten hinein – nein, nicht nur in den strahlend blauen Himmel, sondern genauso in das besorgte Gesicht des lieben Herrn. An seinem normalerweise penibel gebürsteten schwarzen Rock hingen Grashalme, die Ärmel waren dick mit gelbem Blütenstaub gepudert.

»Francesco, bandito. Du hältst dich hier versteckt? Ja, bist du denn von allen guten Schutzgeistern verlassen? Bringst dich so in Gefahr! Die Wiese sollte gemäht werden, und zwar ratzekahl. Hätte dich dein Schwesterchen nicht so verzweifelt gesucht, hätte nicht mal ich dich retten können. Dummer Bub du. Aber jetzt komm rasch heraus, ewig können wir den Eder-Bauer nicht von seiner Arbeit abhalten.« Die freundlichen Augen waren vor lauter Sorge fast gewitterschwarz.

Franzls Beinah-Unfalltod hatte ein Nachspiel. Sein Retter ging ein paar Tage lang in Gedanken versunken umher, wäre fast einige Male auf den Schwanz des Dreifarbigem getreten, der ihm brav wie ein Hündchen folgte. Auch bei ihm saß der Schock tief. Als er sich gerade wieder zu erholen begann, überlegte, wie er dem vermaledeiten Marder – inzwischen hatte der sich zwei Mitglieder einer Mäusefamilie geholt, auf die es eigentlich Franzl abgesehen hatte – eins auswischen konnte, kam es zu einer ernsten Unterredung zwischen Herr und Kater.

»Francesco, ich hab' mir's überlegt, ich nehm' dich mit nach Rom. Dich und Grisella, weil sie ohne dich unglücklich ist. Vier so verschiedene Katzen in einem Haus, das verträgt sich nicht. Und du gibst einfach zu wenig Obacht auf dich, bist viel zu stürmisch, willst immer mit dem Kopf durch die Wand. Ihr richtet es euch beide gemütlich in meiner römischen Wohnung ein. Dort gibt es zwar keinen Garten, aber auch keine Schnellstraße. Dafür eine schöne Dachterrasse, und zwar«, diesmal lächelte er, »ohne Marder. Es wird euch schon gefallen. Und ich habe damit«, zur Abwechslung ein Seufzer, »wenigstens

wieder richtige Bayern um mich. Fehlt mir seit dem Tod meiner Schwester«, ein zweiter Seufzer, »nämlich sehr. Erst mal machen wir einen Versuch. Dann sehen wir weiter. Aber es wird schon klappen. Oder was meinst du?« Das klang fast ängstlich.

Ungerührt leckte sich Franzl die Narbe, die vom Marder stammte. Eine andere Umgebung, warum nicht? Für Abenteuer war er immer zu haben. Und einen italienischen Namen hatte er ja offiziell eh schon.